

„sie erkennen meinen akzent, und da geht_s dann los.“ – Indexikalische Nebenfolgen von Kapitalisierung und (Nicht-)Registrierung sprachlicher Repertoires in der Beratung von Geflüchteten

Abstract

In dem Beitrag werden anhand verschiedener Daten aus linguistisch-ethnographischer Feldforschung Prozesse der Wertzuschreibung zu den sprachlichen Repertoires arabischsprachiger Mitarbeiter*innen in einer Beratungsstelle für Geflüchtete in Wien illustriert. Im Fokus stehen das Erleben und die Positionierung der Mitarbeiter*innen im Spannungsfeld von Zuschreibungen und Prozessen der Institutionalisierung. Dass das Repertoire trotz Einbindung in institutionalisierte Zusammenhänge vulnerabel für die Zuschreibung indexikalischer Bedeutungen bleibt, die diese Ordnung überschreiten, macht es für die Subjekte zu einer ambivalenten Ressource.

1. Einleitung

Jasmin, Mona und Sami¹ sind Mitarbeiter*innen einer Beratungsstelle für Geflüchtete in Wien, die von einer NGO betrieben wird und deren Zielgruppe (*Klient*innen*) vornehmlich aus Personen in Grundversorgung² besteht. Wie ihre Kolleg*innen bieten sie auf das Thema ‚Wohnen‘ spezialisierte Beratungsleistungen in verschiedenen Formaten (persönliche Beratung, Workshops, Begleitdienste) an. Was ihre Arbeit von der ihrer Kolleg*innen unterscheidet, ist, dass sie auch auf Arabisch beraten. Sie sind die ‚arabischsprachigen‘ Mitarbeiter*innen der Einrichtung, d.h. ein Teil ihres *sprachlichen Repertoires* (vgl. Blommaert 2009; Busch 2012, 2017) wird unter dem Label ‚Arabisch‘ zu einer Ressource, die im Arbeitskontext eingesetzt und von der Institution genutzt wird.

Während es sich bei der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und bei der Arbeit in dieser Beratungsstelle im Besonderen um eine kommunikative, ja um *Spracharbeit* (Boutet 2001, 2012) handelt, bilden die arabischsprachigen

1 Alle Namen sind aus Gründen des Datenschutzes durch Pseudonyme ersetzt.

2 Der Bezug dieser Leistungen impliziert auch den Aufenthaltsstatus der Person (s. dazu <http://www.asyl.at/de/themen/grundversorgung/>; Abruf am 21. Februar 2018).

Mitarbeiter*innen einen ‚Sonderfall‘ im Team: Der Teil ihres sprachlichen Repertoires, der zur Ressource wird, akquiriert und indiziert nicht nur einen funktionalen Wert – zugeordnet einer institutionellen und professionellen Rolle –, sondern wird auch zum Objekt der Aushandlung verschiedener und teilweise widersprüchlicher Wertzuschreibungen im Kontakt mit den Klient*innen, dem restlichen Team und den (größtenteils) ehrenamtlichen Dolmetscher*innen.

‚Arabisch‘ bezeichnet im Kontext dieser Einrichtung keine standardisierte Kompetenz, sondern vielmehr ein typisiertes Bündel einer heterogenen Menge (meta)sprachlicher Einheiten (etwa Varietäten des Arabischen) und Konzepte (z. B. ‚Muttersprache‘, ‚Fachsprache‘ etc.), gekoppelt an registrierte Personentypen und Rollen (z. B. ‚ein Araber‘, ‚Dolmetscherin‘, ‚Muttersprachler‘) (Agha 2007; ferner Makoni und Pennycook 2007; Urciuoli 2016). Dem unsicheren Terrain der indexikalischen Wertzuschreibungen zu den Repertoires (sensu Blommaert 2005) von Jasmin, Mona und Sami sowie deren Folgen und Nebenfolgen widmet sich dieser Beitrag. Was es im Kontext dieser Einrichtung bedeutet, als Berater*in ‚Arabisch‘ zu sprechen, wird im Folgenden anhand verschiedener, aus einem Jahr linguistisch-ethnographischer Forschung (vgl. Slembrouck 2010; Jacobs und Slembrouck 2010; Rampton 2010) zusammengetragener Daten illustriert.³

2. Anrufung, Indexikalität und sprachliche Repertoires

Das Konzept des sprachlichen Repertoires ermöglicht eine „Subjektperspektive“ (Busch 2013: 13–79) auf Sprachigkeit und beschreibt jene sprachlichen/kommunikativen Mittel, die ein Subjekt im Laufe seiner Biographie ansammelt (vgl. auch Blommaert 2009) und die ihm (unter bestimmten Umständen) zur Verfügung stehen. Das Repertoire fungiert aber nicht als willkürlich nutzbare Ressource eines souveränen Subjekts. Mit Bezug auf Butler (1997) beschreibt Busch (2012, 2013) das Repertoire als durch konstitutive Ausschlüsse hervorgebracht und ambivalent: Es kann für das Subjekt Einschränkung *und* Handlungsmacht bedeuten (Busch 2012: 509). Repertoires sind nicht gleich: Das ‚Arabisch‘ etwa, das Sami spricht, und das Verhältnis, das er dazu hat, ist ein anderes als das von Jasmin. Die jeweilige Biographie – etwa in Form von

3 Die diesem Artikel zugrundeliegende Forschungstätigkeit wurde durch Förderungen der Kulturabteilung der Stadt Wien, des Netzwerks Wissenschaft der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien sowie durch das Uni:docs-Förderprogramm der Universität Wien finanziell unterstützt.

Erfahrungen und Kontakten mit sprachlichen Praktiken und metasprachlichen Kategorien, sowie deren Aneignung in Lern- und Sozialisationsprozessen – prägt das Repertoire (vgl. Blommaert 2009), was jedoch nicht heißt, dass diese Spuren in der Interaktion offen liegen. Wie ein Repertoire ‚gelesen wird‘, ist auch das Ergebnis von Kontextualisierungsprozessen in der Interaktion, die sich ideologischer, diskursiv etablierter, registrierter (vgl. Agha 2007) Kategorien und Wertzuschreibungen bedienen (vgl. Silverstein 2003). Manifest wird dies u. a. in *Anrufungen* (vgl. Butler 1997; Althusser 2014 [1970]), mit denen ein Subjekt angesprochen, benannt, damit kategorisiert und (fremd) positioniert wird. Diese Kategorisierungen sind produktiv in der Konstruktion sozialer Positionen und verleihen Anerkennung, beruhen aber ebenso auch auf Ausschluss von Nicht-Anerkanntem, bieten also für das Subjekt die Gefahr der *Verkennung* (vgl. Busch 2017). Eine Anrufung stellt das Subjekt unter Zugzwang, sie ist quasi konstitutiv für dessen Folgehandlungen und Positionierungen:

Imagine the quite plausible scene in which one is called by a name and one turns around only to protest the name: “That is not me, you must be mistaken!” And then imagine that the name continues to force itself upon you, to delineate the space you occupy, to construct a social positionality. Indifferent to your protests, the force of interpellation continues to work. [...] Interpellation is an act of speech whose “content” is neither true nor false: it does not have description as its primary task. Its purpose is to indicate and establish a subject in subjection, to produce its social contours in space and time. Its reiterative operation has the effect of sedimenting its “positionality” over time. (Butler 1997: 33–34)

Solche Anrufungen werden von den arabischsprachigen Mitarbeiter*innen – etwa rekontextualisiert im Rahmen von Teamsitzungen – immer wieder thematisiert, sind also Ausgangspunkt für Positionierungen im Kontext von Arbeitspraxis und Reflexion. Unter dem Konzept der Positionierung werden hier in analytischer Hinsicht zwei miteinander verschränkte Dimensionen gefasst: (1) die der *narrativen Positionierung* (vgl. u. a. Bamberg 1997; Deppermann 2013), also wie sich Akteur*innen in und über eine Narration gegenüber ihren Interaktionspartner*innen positionieren, und (2) die der *metapragmatischen Positionierung* (vgl. Spitzmüller 2013), d. h. die Positionierung über indizierte, registrierte Personen- und Verhaltenstypen.

Oft handelt es sich, so wie auch im Folgenden⁴, um Narrative (sensu Georgakopoulou 2007), in denen eine Anrufung die vermeintliche Herkunft der Erzähler*in evoziert, die sich schließlich dagegen wendet.

Jasmin erzählt von einer Unterhaltung mit dem Mitarbeiter eines Immobilienunternehmens, das Klient*innen um ihr Geld gebracht hat. Dieser sei Iraker und sehr nett, es sei aber nötig, im Kontakt mit ihm nicht locker zu lassen. Sie beschreibt sehr lebhaft, wie sie mit ihm umgeht, damit er das Geld zurückzahlt. Zu Beginn habe er ihr gesagt, „Du bist ein Araber, reden wir Arabisch“, sie habe entgegnet „Nein, wir reden jetzt auf Deutsch“. Dann habe sie ihn damit aufgezo-gen, dass er ein schlechter Geschäftsmann sei, weil er die Zahlungen unzureichend dokumentiere. Er habe daraufhin gemeint, sie sei doch Araberin, sie würde doch verstehen, wie das läuft, worauf sie geantwortet habe „aber blöd, wir sind in Österreich“. (Memo vom 01.08.2017, aus einer Teamsitzung)

Frappierend ist die ideologische Aufladung der ‚Sprachwahl‘ in der erzählten Episode (und im Vollzug des Erzählens). In der Erzählung stellt die Anrufung eine Kategorisierung (‚Araber‘) in den Raum, die mit einer Aufforderung verknüpft ist (‚Arabisch zu sprechen‘). Der Aufforderung verweigert sich Jasmin. Sie beschreibt den Kontakt wie einen – wenn auch spielerisch geführten – Machtkampf. Die Weigerung, Arabisch zu sprechen, wird zu einem wirkungsvollen Akt, mit dem sie sich ihren Kolleg*innen in der Teamsitzung gegenüber im professionellen Sinne als souveräne Verhandlungsführerin präsentiert. Die inszenierte Wirksamkeit ihrer Reaktion, die zunächst eine Gefährdung ihrer professionellen Position durch die Äußerung ihres Gegenübers voraussetzt, besteht in der impliziten Verknüpfung der Kategorisierung der Sprecherin mit dem ihr unterstellten Repertoire und dem Einfordern einer Ausrichtung an ihrem Gegenüber (‚wir‘). Als Nebenprodukt quasi wird ‚Araberin sein‘/ ‚Arabischsprechen‘ als eine Gefahr für ihre professionelle Position konstruiert. Das wird durch den weiteren Verlauf der Erzählung bestätigt, wo ‚Araberin zu sein‘ mit ‚Unprofessionalität‘ verknüpft wird. Der Übertragung dieser Wertzuschreibungen auf ihre Person, also die Ausrichtung an dem so konst-

⁴ Bei einigen der folgenden Beispiele handelt es sich um Daten, die über teilnehmende Beobachtung gewonnen und in Memos protokolliert wurden. Hier ist jeweils noch eine weitere narrative Ebene mitzudenken, in der der Forschende die beobachtete (in der Interaktion rekontextualisierte) Erzählung in einem anderen Zusammenhang – der Praxis des *Memo Schreibens* – rekontextualisiert. Dies gilt jedoch in ähnlicher Form auch für Audio-Aufnahmen und Transkripte (vgl. Urban 1996; Vigouroux 2007).

ruierten Typus, entzieht sie sich nicht, indem sie diese in Frage stellt, sondern, indem sie anders handelt („Deutsch spricht“) und einen anderen ideologischen Raum aufruft („Österreich“) – sich also einem vom Gegenüber definierten ‚wir‘ verweigert. ‚Arabisch zu sprechen‘ indiziert in dieser Erzählung einen Seitenwechsel und das Verlassen einer dadurch aufgerufenen professionellen Ordnung, die Anrufung damit eine Gefährdung ihrer professionellen Position (s. Abschnitt 3). Die Verknüpfung der dem ‚Arabischsein‘ zugeschriebenen indexikalischen Werte mit dem ‚Arabischsprechen‘, indexikalische Werte, die durch die Anrufung auch in einen Bezug zu ihrem sprachlichen Repertoire gestellt werden, wird durch die explizite Sprachwahl als Gegenmittel gefestigt – ebenso wie deren Assoziation mit der Untergrabung ihrer Professionalität.

Wenn über eine explizite Sprachwahl in einer Situation berichtet wird, so geht es dabei oft um Handlungsmacht, wie im obenstehenden Beispiel. ‚Arabisch‘ hat dabei aber keinen festen Wert, wie das folgende Beispiel zeigt, wo ‚Arabischsprechen‘ nicht als drohender Kontrollverlust figuriert, sondern als Ressource zur Wahrung von Kontrolle genutzt wird:

Der nächste Punkt auf der Tagesordnung betrifft eine Reihe externer Workshops. Diese seien etwas speziell, Sami begründet das mit Hinweis auf die divergierende sozialpolitische Agenda der Einrichtung. Sami fragt, wer den nächsten arabischsprachigen Workshop halten wolle [d. h. für arabischsprachiges Publikum; diese werden dann üblicherweise entweder ‚direkt‘ auf Arabisch gehalten oder gedolmetscht]. Mona meldet sich. Sami meint, es sei gut, das direkt auf Arabisch zu machen „weil da kann das [...] Personal nicht auf Deutsch dazwischenreden“. (Memo vom 31.01.2017, aus einer Teamsitzung)

Hier wird das Repertoire der Mitarbeiterin Mona als Ressource gehandelt, zumindest wird ihm von Sami ein Wert in der Absicherung ihrer professionellen Rolle zugeschrieben. Dabei geht es nicht nur darum, die Durchsetzung der institutionellen Agenda zu sichern, sondern durchaus auch, als Subjekt nicht ‚zwischen die Fronten‘ zu geraten. In diesem Fall wird ‚dem Arabischen‘ der Status einer Ressource zugeschrieben, die es ermöglicht, sich über den Ausschluss der Mitarbeiter*innen der anderen Einrichtung dem zwischeninstitutionellen Zusammenstoß ein Stück weit zu entziehen und so die professionelle Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten.

Doch nicht nur im Kontakt mit Externen beschreiben die arabischsprachigen Mitarbeiter*innen ihr Repertoire als problematisch für ihre professionelle Positionierung, sondern auch im Team, in der Verteilung von Arbeit und der Zuweisung von Zuständigkeiten. Dies führte zeitweise zu größeren

Diskussionen, die sich um Äußerungen wie in der folgenden Beobachtung kristallisierten:

Nach dem Team, in kleinerer Runde, spricht Sami an, dass er seine Arabischkenntnisse „inzwischen“ teilweise auch als „Fluch“ betrachte. Carla und Anna hören ihm zu und stellen Rückfragen in Bezug auf den Umgang mit der Aufgabenverteilung im Team. Sami erklärt, dass es ihn vor allem belaste, dass er seit dem starken Anstieg arabischsprachiger Klient*innen weniger in seiner eigenen Profession arbeiten könne, wenig an seinen Fällen weiterbringe, da er immer potentiell mit allen Fällen in Berührung kommt. (Memo vom 22.06.2016, Gespräch nach dem Team)

Auch hier schreibt Sami dem sprachlichen Repertoire einen ambivalenten Wert zu, einerseits als Ressource im Arbeitsprozess, andererseits als Gefahrenquelle für seinen Platz in der professionellen Ordnung. Interessant ist auch, wie die von Sami vorgebrachte Schwierigkeit von seinen Kolleginnen weiterbearbeitet wurde: Die Problematik, so die Meinung, bestehe in einer fehlenden/schwierigen Abgrenzung (gegenüber Klient*innen und Kolleg*innen). ‚Grenzen ziehen‘ ist in meinen Beobachtungen ein immer wiederkehrendes Motiv in der Reproduktion des Institutionellen. Die Mechanismen, die das sprachliche Repertoire zu einer kapitalisierbaren Ressource machen, und die Stellung des Trägers der Ressource in diesem Prozess wurden in diesem Moment zwar von Sami thematisiert, in der Reflexion jedoch beiseitegelassen.

Die Beispiele zeigen, dass dem ‚Arabischen‘ als Teil des sprachlichen Repertoires zum einen eine gewisse Exklusivität einer beschränkten Ressource anhaftet, auf die nicht alle Zugriff haben. Die Regelung des Zugriffs auf diese Ressource stellt eine Möglichkeit für die arabischsprachigen Mitarbeiter*innen dar, eine gewisse Handlungsmacht bzw. Kontrolle auszuüben. Zum anderen wird es von den Mitarbeiter*innen auch mit Überschreitungen der institutionellen Ordnungen in Verbindung gebracht – in recht gegensätzlicher Weise, sowohl als drohender Kontrollverlust als auch als Potential zum Wahren von Kontrolle.

Als Teil der Institution zu sprechen und ‚Arabisch‘ zu sprechen geht in den Positionen der arabischsprachigen Mitarbeiter*innen eine ambivalente Allianz ein. Für ein Verständnis dieser Ambivalenz, die die Handlungsfähigkeit der Mitarbeiter*innen betrifft, ist das Spannungsfeld zwischen einer professionellen ‚Rolle‘, die über bestimmte kommunikative Praktiken und Positionierungen indiziert und reproduziert wird, und einem ‚Mehr‘ an indexikalischer Bedeutung relevant, das mit den Repertoires der arabischsprachigen

Mitarbeiter*innen in Verbindung gebracht wird, Repertoires, die wiederum durch die Institution kapitalisierbar sind. Die Frage ist also, welche Bedeutung dem spezifischen sprachlichen Repertoire in der Herstellung institutioneller und professioneller ‚Rollen‘ (als institutionalisierte Personentypen) zukommt. Vor einer tieferen Beschäftigung mit den Positionierungen der Akteur*innen wende ich mich daher noch einmal den Prozessen der Schöpfung sprachlicher Ressourcen im institutionellen Kontext zu. Diese hängen mit der spezifischen Form der Institutionalisierung und Professionalisierung jener sprachlichen Repertoires zusammen, die eine zentrale Ressource für die Arbeitsprozesse in der Einrichtung liefern.

3. Institutionalisierung und Professionalisierung von sprachlichen Repertoires

Der Begriff der *Institution* bezeichnet hier zunächst einmal die konkrete Einrichtung, also die Beratungsstelle. Mit dem Begriff der *Institutionalisierung* (und der Professionalisierung) öffnet sich eine breitere Perspektive, aber auch ein weites Feld, das hier nicht eingehend diskutiert werden kann. Daher nur einige grundlegende, in diesem Zusammenhang anschlussfähig erscheinende Züge: Mit Berger und Luckmann (2013 [1969]: 49–98) kann man die wechselseitige Typisierung und Vergegenständlichung von Handlungen und Akteur*innen als wesentliches Merkmal des Konzepts zugrunde legen. Institutionelle ‚Rollen‘ haben dann eine Repräsentationsfunktion gegenüber der von ihnen ausgefüllten Funktion und der Institution als ganzen (Berger und Luckmann 2013 [1969]: 79–80). Diese Konzeptualisierung weist Parallelen mit den Konzepten der Registrierung (Typisierung) und des Emblems (Repräsentationsfunktion) in Agha (2007) auf. Darüber hinaus wäre mit Bourdieu (1991 [1982]) noch die Hervorbringung von Differenz als Distinktion im Kontext solcher Vergegenständlichungen zu ergänzen.

Professionalisierung als die Herstellung von ‚Professionalität‘ kann parallel dazu konzeptualisiert werden. In Abgrenzung zu Ansätzen, die Kompetenz in einem eigenmächtigen Subjekt verorten, betont Pfadenhauer (2003, 2010) die soziale Hervorbringung von Professionalität, die sie als eine ‚institutionalisierte Kompetenzdarstellungskompetenz‘ bezeichnet. Den Begriff der Kompetenz fasst sie als „das – die Tätigkeitsmodifikationen Können, Wollen und Dürfen bzw. Müssen umfassende – *Vermögen* zur iterativen Problemlösung“ (Pfadenhauer 2010: 155) und schließt damit explizit die soziale Dimension

mit ein, also etwa in Form sozialer Zuschreibungen⁵ (vgl. Pfadenhauer 2010: 153–156). Betrachtet man das sprachliche Repertoire als Quelle für ein spezifisches Wissen, das im Kontext der Einrichtung in relevanten Kompetenzen – etwa ‚Arabisch können‘ – typisiert/registriert wird, so fällt dennoch auf, dass sowohl die individuellen Ausprägungen der Handlungsmacht als auch die jeweilige Zuerkennung bei den verschiedenen Akteur*innen der Einrichtung unterschiedlich ausfallen.

Heller und Duchêne (2016) weisen in ihrer Diskussion zur Kommodifizierung sprachlicher Ressourcen darauf hin, dass die Kapitalisierung einer bestimmten Kompetenz durch eine Institution nicht automatisch mit deren Anerkennung, Repräsentation und Entlohnung einhergeht (Heller und Duchêne 2016: 152–153; s. dazu auch Duchêne 2011): Eine Frage ist, ob die sprachlichen Ressourcen von der Institution als wertvoll anerkannt werden. Eine andere Frage ist, inwiefern die sprachlichen Ressourcen auch für die Träger*innen zu (ökonomischem) Kapital (Bourdieu 1986) werden können. Im institutionellen Kontext wird die innere Differenzierung und Registrierung professioneller Positionen auf spezifische ‚Kompetenzen‘ gestützt. Rechtsberater*in zu sein verlangt z. B. eine bestimmte Ausbildung (oder ein klar definiertes Äquivalent), die bestimmte Kompetenzen bescheinigt.

Ihr Profil

- Abgeschlossene psychosoziale Ausbildung oder mehrjährige Erfahrung im Asylbereich
- Sehr gute Deutsch- und PC-Kenntnisse (MS Office)
- Kommunikations- und Teamfähigkeit und die Fähigkeit, selbstständig zu arbeiten
- Hohe Belastbarkeit und Flexibilität
- Eigene Migrationsbiographie von Vorteil
- Fremdsprachenkenntnisse (Farsi/Dari und/oder Arabisch) von Vorteil

*Abbildung 1: Ausschnitt aus einer Stellenanzeige für den Posten einer Berater*in der Einrichtung. Der Ausschnitt zeigt die Beschreibung eines Bewerber*innenprofils.*

‚Kompetenzen‘ auf Basis sprachlicher Repertoires haben einen anderen Stand. Mitarbeiter*innen, die anerkannterweise ‚Arabisch‘ sprechen, sind in einer weniger eindeutigen Situation. Ihre Sprachkenntnisse werden zwar als wertvolle und exklusive Ressource anerkannt, diese hat aber eher den Status einer Zusatz- als einer Kernkompetenz. Illustriert sei dies an einer Stellenbeschreibung (s. Abb. 1). Hier treten spezifische Sprachkenntnisse als optionale Eigenschaften der Bewerber*in auf – nach den Muss-Kriterien einer spezifischen Ausbildung, deutschen Sprachkenntnissen sowie klassischen ‚Softskills‘ wie

5 Das heißt auch, dass Professionalität nicht als absolute, raum- und zeitentbundene Eigenschaft, sondern als eine situierte Ordnung verstanden wird (vgl. Blommaert 2005: 70–78).

etwa „Teamfähigkeit“. Bei den Sprachkenntnissen wird von der biographischen Dimension abstrahiert („Fremdsprachenkenntnisse“). Diese ist separat und spezifiziert als „[e]igene Migrationsbiographie“ gelistet.

Sprachkompetenzen sind Objekt wechselseitiger Typisierungen und indizieren registrierte Personen- und Verhaltenstypen (vgl. Spitzmüller 2013), die eine Unterscheidung zu anderen Team-Mitgliedern herstellen. Im Unterschied zu Jurist*innen existiert für Spracharbeiter*innen jedoch kein in dieser Hinsicht institutionell definierter Posten. In einer ökonomischen Dimension sind ihre Sprachkenntnisse damit höchstens von indirektem oder transitivem Wert. Sie werden für ihre Arbeit als Berater*innen angestellt und entlohnt⁶, die sie im Klient*innenkontakt auch – aber nicht nur – auf Arabisch durchführen. Dass in den Teamsitzungen bisweilen explizit thematisiert wird, dass sie eben auch auf Deutsch und ggf. mit Dolmetscher (für nicht-arabischsprachige Klient*innen) beraten, lässt die Salienz der Spracharbeit für die Typisierung der arabischsprachigen Mitarbeiter*innen erahnen, die in einer Diskrepanz zur institutionellen Definition ihrer Rolle steht. Im tatsächlichen Arbeitsalltag führen die jeweiligen Personen allerdings auch eine Reihe von Tätigkeiten aus, die als Spracharbeit in einem engeren Sinne gelten können.

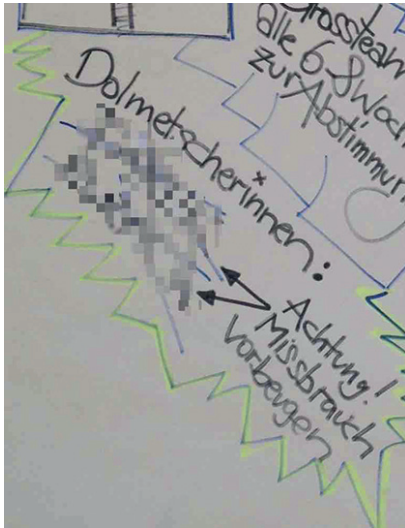


Abbildung 2: Ausschnitt (um 90° nach links gedreht, die Namen der Mitarbeiter*innen wurden verpixelt) von einem Plakat, auf dem die Ergebnisse von Reflexionsprozessen aus dem Rahmen einer Team-Klausur zusammenfasst wurden. Die Namen der beiden arabischsprachigen Mitarbeiter*innen, die zu diesem Zeitpunkt Teil des Teams waren, sind durchgestrichen unter der Überschrift „Dolmetscher*innen“ angeführt, daneben die Anweisung, „Missbrauch“ [der Mitarbeiter*innen für Dolmetschfunktionen] sei zu vermeiden.

6 Es ist nicht auszuschließen, dass die spezifischen sprachlichen Ressourcen ihren Wert als Berater*innen erhöhen und dass dies auch indirekt ökonomische Vorteile verschafft. Zu einer diesbezüglichen Aussage sind die mir vorliegenden Daten weder ausreichend noch geeignet.

Hier reproduziert sich die professionelle Positionierung der arabischsprachigen Mitarbeiter*innen in iterativen Abgrenzungshandlungen gegenüber den ehrenamtlichen und geringfügig beschäftigten Dolmetscher*innen. Häufig selbst Klient*innen der Einrichtung, sind sie im Team Grenzgänger*innen, die trotz intensiver Bemühungen um Symmetrisierung von Seiten des Teams nicht ganz dazugehören (also etwa nicht an den gemeinsamen Teamsitzungen teilnehmen). ‚Dolmetschen‘ – so etwa festgehalten in den Ergebnissen einer ‚Klausur‘ (s. Abb. 2) – soll nur Sache der ‚Dolmetscher*innen‘ sein. Die so etablierte Unterscheidung zweier Typen von ‚Spracharbeit‘, die in einer Analogie die Anstellungsverhältnisse reproduziert (*fraktale Rekursion*, Irvine und Gal 2000), wird allerdings auch immer wieder brüchig, etwa wenn es um die Allokation von sprachlichen Ressourcen geht wie im folgenden Fall, den ich in einer Teamsitzung beobachten konnte:

Es wird als Problem angesehen, dass es kaum Dolmetscherinnen, insbesondere für Farsi – (Sara, mit Blick zu beiden und Häsitationsmerkmalen in ihrer Äußerung:) Arabisch sei ja nun durch Mona und Jasmin diesbezüglich abgedeckt – gibt. Dadurch sei es für viele Frauen in der Beratung schwierig, Vertrauen zu fassen. (Memo vom 13.09.2016, aus einer Teamsitzung)

Interessant ist hier das leichte Zögern von Sara, Mona und Jasmin eine Position aufgrund ihrer Sprachkenntnisse/Gender zuzuordnen und sie in einem Atemzug mit den Dolmetscher*innen zu nennen. Auch in der Arbeitspraxis werden bisweilen die so gezogenen Grenzen überschritten, etwa wenn Jasmin in Abwesenheit von designierten Dolmetscher*innen doch einmal zum ‚Dolmetschen‘ gerufen wird. Ich konnte immer wieder beobachten, dass solche Fälle unmittelbar von Dritten aus dem Team problematisiert werden: „du hast jetzt nicht wirklich übersetzt“.

Die Versuche, klare Kategorien von Spracharbeit(er*innen) zu institutionalisieren, konturieren die Rolle der Berater*in unter Einbezug der Spracharbeit und stellen damit eine metapragmatische Ressource zur Verfügung, an der sich die Akteur*innen ausrichten können. Es ermöglicht etwa Jasmin zu sagen „ich bin nur eine Beraterin“. Wie aber bereits beschrieben, kann ‚Arabischsprechen‘ und ‚Arabischsprecher*in Sein‘ dennoch ganz andere Handlungs- und Personentypen indizieren. Dies zwingt die Akteur*innen zur Positionierung.

4. Liminale Positionierungen

Im Zuge der Gewinnung individueller sprachlicher Repertoires als Arbeitsressource sind einerseits Registrierungsprozesse im Gang, die mehr oder minder stabile Positionen in Form institutionell-professioneller Rollen schaffen, andererseits gehen sie aber auch immer wieder mit der Überschreitung eben derselben Ordnungen einher. Tatsächlich hält gerade die Institutionalisierung der Spracharbeit die ‚arabischsprachigen‘ Mitarbeiter*innen in einer ambivalenten Situation, geprägt durch ein „nicht ganz“, „anders als“ und „weder noch“ – eine Lage, die sich mit dem Konzept der Liminalität (vgl. Turner 1977) beschreiben lässt. In diesem letzten Abschnitt möchte ich mich noch einmal damit befassen, wie die Personen mit dieser Situation umgehen. Durch die konzeptuelle Brille der Indexikalität gelesen lautet die Frage, wie sich die Personen zu den indizierten Rollen und Wertzuschreibungen sowie den damit zusammenhängenden Akteurskonfigurationen positionieren.

Die im Folgenden besprochenen Interaktionssequenzen sind Ausschnitte aus einem längeren Gespräch, das im Büro der Beratungsstelle stattfand und an dem vornehmlich Jasmin, Sami und ich beteiligt waren. Das Gespräch war eine mehrere Wochen im Voraus geplante Besprechung, in der Jasmin mit Sami die Unterlagen für die neu etablierten Workshops durchgehen und mit ihm die arabische Übersetzung einiger Begriffe klären sollte, da er hierbei Bedarf angemeldet hatte. Jasmin und Sami bezeichneten den Handlungskomplex im Vorfeld wiederholt als „Nachhilfe“. Ich durfte mit meinem Aufnahmegerät daran teilnehmen und hatte die Gelegenheit, auch selbst Fragen zu stellen. Auf eine der Fragen folgte eine längere Abfolge von eher kurzen, narrativen Sequenzen und damit verbundenen Positionierungen gegenüber in der Erzählung konstruierten Klient*innenpersonae (sog. *small stories*, vgl. Georgakopoulou 2007; Bamberg und Georgakopoulou 2008).

4.1. Zwischen den Ordnungen

Auf meine Frage – ob sie denn den Eindruck hätten, dass sich die Klient*innen sprachlich auch auf sie einstellten – beschreiben Sami und Jasmin jeweils sehr unterschiedliche Erfahrungen. In den Positionierungen, die sie vollziehen, spielt ihr Repertoire eine große Rolle. Kaum ist die Verschiedenheit ihrer Erfahrungen interaktiv etabliert, folgt eine Begründung, die sich auf unterschiedliche Wertigkeiten ihrer Repertoires stützt. (s. Transkript 1).

- 01 JON: habt ihr den eindruck dass sich die leute auf euch auch
einstellen
- 02 JAS: nein
- 03 JON: wenn sie reden
- 04 SAM: (()) bei mir schon
- 05 JAS: vielleicht mit ihm ein bisschen
- 06 JON: okee
- 07 JAS: weil sie weil sie hören das dass es nicht muttersprachlich
ist
- 08 SAM: genau
- 09 JAS: also man hört das: is (-) dass arabisch nicht
muttersprache ist

Transkript 1: Nach einer längeren Unterhaltung über mietrechtliche Terminologie auf Arabisch und Deutsch stelle ich eine Frage. Minimaltranskript nach GAT 2 (Selting et al. 2009). JON: Forschender; JAS: Jasmin; SAM: Sami.

Samis Repertoire erfährt in der Folge zweierlei (ko-konstruierte) Zuschreibungen: defizitär („sie gehen [...] runter auf mein level“) und eingeschränkt in Bezug auf die regionale Varietät („ägyptisches Arabisch“). Die Unterscheidung von ‚muttersprachlich‘ und ‚nicht-muttersprachlich‘ und auch die Festschreibung von Samis Repertoire auf eine regionale Varietät waren auch hinterher noch Thema:

Am Abend treffe ich mich mit ein paar Leuten aus der Einrichtung, darunter Sara (Leiterin), Jasmin und Sami in einem Lokal. Bei dieser Gelegenheit erzählt Jasmin von dem aufgenommenen Gespräch. Ihre Erzählung rotiert vor allem um die Feststellung, (der noch nicht anwesende) Sami sei „Analphabet“, da er nicht Arabisch schreiben könne. Lachend macht sie sich auch über seine Art arabisch zu sprechen lustig. Während der Schmähe weitergeführt wird, interveniert Sara punktuell auch ‚versachlichend‘, indem sie darauf hinweist, dass Sami überhaupt „erst spät“ Arabisch gelernt habe und auf Deutsch sehr wohl schreiben könne (Jasmin: „dann ist er halt ein halber Analphabet“). Sein Repertoire wird dann in Ko-Konstruktion charakterisiert als „Kinder-“ und „Oma-Arabisch“. Außerdem sagt Jasmin: „Wenn du Arabisch lernen

willst, frag keinen Ägypter“. (Memo vom 13.09.2016, Feierabend-Treffen nach der Aufnahme)

Die Thematisierung solcher Wertzuschreibungen ist – wie die Beobachtung aus dem feierabendlichen Treffen illustriert – oft begleitet von (Selbst-)Ironie, was aber nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass sie als Grundlage für die Beziehung mit den Klient*innen weitestgehend naturalisiert auftreten: Sami beschreibt, wie die Situation, dass sein Repertoire im Kontakt mit den Klient*innen als „nicht muttersprachlich“ erkannt wird, ihn zwar von deren Entgegenkommen abhängig macht, aber auch gewisse Vorteile biete: So könne er als ‚Österreicher‘ mit Arabischkenntnissen durchgehen und die ‚Bruder-Bruder- und Schwester-Schwestermentalität‘ vermeiden, die bei ihm auch dann nicht greife, wenn sein (arabischer) Name bekannt würde und einen vereindeutigenden Kontext für die biographische Dimension seines Repertoires liefere. Jasmin kommentiert, er sei eben nicht „hundertprozentig araber [...] noch nicht so richtig einer von denen“. Damit kontrastiert sie ihre Erfahrung, die sie zunächst dadurch bestimmt, dass sie iterative Anrufungen durch Klient*innen evoziert, die auf Verwandtschaftsbezeichnungen basieren (s. Transkript 2).

- 01 JAS: ich bin eine von denen ((lacht))
 02 ((alle drei lachen))
 03 das is schön | ich war oft die tante: (-) war oft die mama
 04 SAM: genau ja
 05 JAS: (--) die tochter
 06 SAM: je nach alter des klienten
 07 JAS: die schwester

Transkript 2: Jasmin positioniert sich als „eine von denen“.

In der Folge modelliert Jasmin die indexikalische Bedeutung dieser Anrufungen. Zunächst (wie in Transkript 2) stellt sie sie in einen vereindeutigenden Kontext: Sie sei „eine von denen“. Sie erklärt dann einerseits, dies sei ganz „normal“, eine „Höflichkeitsform“, andererseits ordnet sie diese indexikalischen Bedeutungen auch einer anderen Geltungsdomäne zu: Da „Araber“ üblicherweise früh viele Kinder bekämen, sei man als Vierzigjährige schon eine „Oma“. Sie werde von Zwanzigjährigen häufig Tante genannt, was „in diese arabische welt“ eh normal sei. Ihre Positionierung, die sich an zwei konkurrierenden pragmatischen Bedeutungsgehalten von Verwandtschafts-

bezeichnungen ausrichtet, wird damit zu einer Positionierung zwischen zwei unterschiedlichen, räumlich gebundenen Ordnungen indexikalischer Bedeutungen (*orders of indexicality*, Blommaert 2005: 70–78). In Bezug auf den Interaktionsrahmen sind die Ordnungen nicht gleichwertig: Die eine bildet den aktuellen Bezugspunkt, in der die Verwandtschaftsbezeichnungen als Kuriosum rekontextualisiert werden (s. Transkript 2); die andere wird im Kontrast dazu konstruiert und die Anrufenden – die Klient*innen – darin verortet.

Sie positioniert sich mehrfach zu dieser Ordnung: (1) Ist sie zunächst die durch Anrufung passiv Fremdpositionierte (s. o.), (2) objektiviert sie daraufhin die ‚andere‘ Ordnung, indem sie mit analytischer Distanz die indexikalische Bedeutung beschreibt, die die Anrufung *Tante* in der ‚anderen‘ Ordnung annimmt. (3) Über eine *Small Story* erreicht sie eine Repositionierung, indem sie erzählt, wie sie selbst – in Abhängigkeit von ihrer räumlichen Verortung – eine alternative Position in dieser ‚anderen‘ Ordnung einnimmt (s. Transkript 3).

- 01 JAS: äh dort auch (-) ich verwende auch das (-) also auch auf
der straße
- 02 JON: okee
- 03 JAS: ja also wenn jemand zum beispiel hilfe braucht oder (-)
ich seh jemand hilfe braucht | ich gehe sag tante oder oma
oder mama brauchst du was
- 04 JON: mhm
- 05 SAM: ja
- 06 JAS: also das is üblich (()) bei uns
- 07 JON: okay

Transkript 3: Jasmin positioniert sich zur Anrede „Tante“ über ihr eigenes, erzähltes Handeln in einem anderen Kontext.

Die Differenz zwischen den beiden Ordnungen stellt sie damit nicht in Frage, vielmehr positioniert sie sich selbst als ein Subjekt, das zwischen den Ordnungen mobil ist.

4.2. In einer engen Gasse

Mobil zu sein bedeutet aber nicht, freie Verfügung über die Positionierung in der einen oder anderen Ordnung zu haben. Jasmin macht deutlich, dass sie in der Interaktion mit ihren Klient*innen „eine von denen“ ist (s. Transkript 4: 01). Und das hat Konsequenzen: Die ‚gemeinsame‘ Sprache kann als Index einer Intimität gelesen werden, die für die professionelle Handlungsfähigkeit u.U. zum Problem werden kann. Sie widerspricht auch dem professionellen Selbstverständnis. Jasmin formuliert mehrfach, dass die Herkunft und Sprache der Klient*in keinen Einfluss auf die Qualität der Beratungsleistung haben dürfen. In einem sprachbiographischen Interview, das die Anfertigung eines Sprachenportraits (Busch 2016; Busch i. d. Bd.) beinhaltete, nahm sie sogar zur Visualisierung der diversen arabischen „Dialekte“ im Portrait eine ablehnende Haltung ein, die sie noch kurz zuvor als Vertrauen und Nähe herstellende Ressourcen beschreibt:

nein ich war (.) nee ich darf nich dass ich (.)
ich werd sicher nicht reden jetzt über die iraker
weil die iraker eben weil sie weil ihr dialekt
schön ist so is das jetzt (nee) ((lacht)) also (-)
niemand hat eine speziellen platz jetzt bei mir (.)
also es is (-) nichts (-) anhand (-) nein also (-)
es is schön mal die dialekte zu hören aber das
war_s dann=ja ((lacht)) (Jasmin im Interview zum
Sprachenportrait, 10.10.2016)

Die Problematik, die sich dadurch auftut, expliziert Jasmin im weiteren Verlauf des Gesprächs (s. Transkript 4): Sie beschreibt eine ausweglose Situation, in der überhöhte Erwartungen an sie gestellt werden (s. Transkript 4: 01–06). Als ich sie frage, wie sie damit umgehe, erzählt sie, wie sie sich auf ihre institutionell-professionelle Rolle beruft (s. Transkript 4: 09–11). In ihrer Erzählung nimmt sie diese Rolle performativ im Wechsel zwischen erzählter und Interaktionsebene über emblematische Tätigkeiten (Anrufen, Beraten, Aussprechen unangenehmer Wahrheiten) (s. Transkript 4: 15–21) ein. Indem sie sich in der Erzählung und im Erzählen an der Rolle ausrichtet, schafft sie in ihrer Positionierung der Klient*in gegenüber Distanz.

- 01 JAS: ja (-) und (--) äh (-) ja und das is (-) eben weil ich
eine von denen bin dann ich | (-) sie haben nur (.) zwei
(--) äh: (--) sachen hier in österreich (.) sachen oder
menschen oder ja
- 02 SAM: mhm
- 03 JAS: gott (-) und jasmin
- 04 SAM: (hui)
- 05 JON: ((lacht))
- 06 JAS: und da bin ich wirklich dann bin ich wirklich so eine (.)
enge gasse dann irgendwie in ecke gedrängt ((lachend))
- 07 JON: ((lacht)) aber wie gehst du damit um
- 08 (---)
- 09 JAS: äh: (-) nein ich sag zu ihnen von mir aus: allah | aber
bitte ich bin nur eine arme angestellte
- 10 ((SAM und JON lachen))
- 11 JAS: ((lacht)) schau ma mal was ich machen kann | (--)
((lacht)) und die sag(t) wirklich nein nein nein nein nein
- 12 JON: ((lacht))
- 13 JAS: wie nein ohne dich wird nicht funktionieren=ja | nur ich
hab dich ich hab nur dich
- 14 JON: ((lacht)) ja
- 15 JAS: (warum) | und das ist natürlich un angenehm weil (---)
äh (-) kommt diese bittere tatsache also dass weil
- 16 SAM: mhm
- 17 JAS: sie wollen auch (.) sowieso nicht wahrn (.) nehmen dass
wir keine wohnungen mehr für sie haben | und da kommt
diese bittere tatsache die haben aber keine wohnung |
(---) u:nd da wird dann | weil ich muss es gleich sagen
damit es wirklich:
- 18 JON: mhm

- 19 JAS: es ist (-) aus | also ich ich kann für dich nicht (mehr tun) | ich kann nicht deine tante sein oder: nach gott kommen ich:
- 20 JON: ((lacht leise))
- 21 JAS: kann nur beraten ((lacht)) eventuell einen anruf für dich machen oder so aber

*Transkript 4: Jasmin beschreibt, dass Klient*innen hohe Erwartungen an sie stellen, die sie mit Verweis auf ihre institutionell-professionelle Rolle abweist.*

Im Gegensatz zu Sami (s. Abschnitt 4.1) erlebt sie in ‚ihrem Arabisch‘ allerdings keinen Raum für ambivalente Zuschreibungen. Ihr Repertoire wird zum Index ihrer ‚Herkunft‘ und macht sie als ‚Palästinenserin‘ kenntlich. In ihrer Erzählung wird das von ihrem Gegenüber genutzt, um erneut eine gemeinsame Position zu konstruieren. Die Konsequenzen dieser Positionierung blockt sie zwar ab, indem sie die Anrufung zurückspielt – „wir sind alle im selben boot“, diese aber auch nicht zurückweist. In der Erzählung resultiert diese Wendung der Anrufung in einer erneuten Positionierung auf Distanz zum Gegenüber. Mit ihrem Meta-Kommentar zur Erzählung – sie wisse manchmal nicht was sie sagen soll, es gebe auch nichts zu sagen – positioniert sie sich aber auch auf Distanz zur Rolle der Berater*in. Während sie innerhalb der Erzählung die Klient*in auf Distanz hält, resultiert dies im Moment des Erzählens in einer Aporie, wo weder die eine noch die andere Subjektposition, zwischen denen sie zuvor hin- und hergependelt ist, Handlungsfähigkeit zu liefern scheinen.

- 01 JAS: und da kommt dann nachher wenn ich mit ihnen rede sagt | ah du bist eine palästinenserin | (---) weil sie erkennen meinen akzent
- 02 JON: mhm
- 03 (3,01s)
- 04 JAS: und da geht s dann los (.) ne | (-) ich bin auch eigentlich ein palästinenser verstehst du
- 05 (---)
- 06 JON: okee
- 07 JAS: und damit sie mir noch mehr mir ein schlechtes gewissen einjagen=ja

08 SAM: na klar
 09 (--)
 10 JAS: und dann sag ich | (-) tja
 11 (--)
 12 JON: ((lacht))
 13 JAS: d ((lacht)) | wir sind alle im selben boot
 14 SAM: genau ((lacht)) | genau | (())
 15 JAS: ((lacht)) | du hast eh du (()) du kennst (die sit) du
 weißt eh wir sind arm wir sind immer f w wir waren immer
 auf dem flucht wir sind (.) tausendmal vertrieben | (-)
 sag ja ich weiß (-) und es wird nicht aufhören
 wahrscheinlich | (--) aber is so | leben wir damit | (---)
 was soll ich machen | ich weiß nicht manchmal (()) was
 ich sagen soll
 16 SAM: na eh
 17 JON: mhm
 18 SAM: na was anderes kanns (.) kann man nicht sagen
 19 JAS: es gibt auch nicht(s) zu sagen (anderes) ja
 20 JON: nein (.) klar
 21 SAM: nein

*Transkript 5: Jasmin erzählt, was passiert, wenn Klient*innen
ihren Akzent erkennen.*

5. Fazit

Die hier diskutierten Daten illustrieren Folgen und Nebenfolgen von Institutionalisation und Kapitalisierung sprachlicher Repertoires für deren Träger*innen in einer NGO. Unmittelbar aus der institutionellen Aneignung dieser individuellen Ressource folgen Bestrebungen der Festschreibung und Begrenzung, etwa von Kompetenzen und Verantwortungen. Diese bleiben aber notwendigerweise unvollständig, übersteigt das indexikalische ‚Potential‘ doch weit eine funktionale Dimension. Wie die analytische Betrachtung von Anrufungen und deren weiterer Aushandlung gezeigt hat, hat das bisweilen

die Destabilisierung der institutionalisierten Ordnung zur Folge, was die Spracharbeiter*innen wiederum zur Repositionierung zwingt. Als Nebenfolge der Schöpfung von Sprachkenntnissen als Ressource befinden sich diese in einer liminalen Position: Häufig müssen sie zwischen widersprüchlichen Erwartungshaltungen vermitteln, die ihnen widersprüchliche und wechselnde Positionierungen abverlangen. Während die sprachliche Ressource als Kapital in den Arbeitsprozess eingeht, ist ihr Wert für die Spracharbeiter*innen zumindest ambivalent. Mal als Ressource nutzbar und mal ein vulnerabler Punkt, bringt sie diese immer wieder an die Grenzen der institutionalisierten Ordnung.

Literatur

- Agha, Asif. 2007. *Language and social relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Althusser, Louis. 2014 [1970]. Idéologie et appareils idéologiques d'état : Notes pour une recherche [Ideology and ideological state apparatuses :Notes towards an investigation]. In Ders., *On the reproduction of capitalism: Ideology and ideological state apparatuses*, 232–272. London: Verso.
- Bamberg, Michael. 1997. Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History* 7(1–4). 335–342.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou. 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text & Talk* 28(3). 377–396.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann. 2013 [1969]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 25. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse: A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blommaert, Jan. 2009. Language, asylum, and the national order. *Current Anthropology* 50(4). 415–441.
- Bourdieu, Pierre. 1986. The forms of capital. In John G. Richardson (Hg.), *Handbook of theory and research for the sociology of education*, 280–291. Westport: Greenwood Press.
- Bourdieu, Pierre. 1991 [1982]. Rites of institution. In Ders., *Language and symbolic power* [Ce que parler veut dire], 117–126. Cambridge: Polity Press.
- Boutet, Josiane. 2001. La part langière du travail: Bilan et évolution. *Langage & Société* 4(98). 17–42.

- Boutet, Josiane. 2012. Language workers: Emblematic figures of late capitalism. In Alexandre Duchêne & Monica Heller (Hgg.), *Language in late capitalism: Pride and profit*, 207–229. New York: Routledge.
- Busch, Brigitta. 2012. The linguistic repertoire revisited. *Applied Linguistics* 33(5). 503–523.
- Busch, Brigitta. 2013. *Mehrsprachigkeit*. Wien: Facultas.
- Busch, Brigitta. 2016. Methodology in biographical approaches in applied linguistics. *Working Papers in Urban Language & Literacies* 187. 2–12.
- Busch, Brigitta. 2017. Expanding the notion of the linguistic repertoire: On the concept of *Spracherleben*: The lived experience of language. *Applied Linguistics* 38(3). 340–358.
- Butler, Judith. 1997. *Excitable speech: A politics of the performative*. London/New York: Routledge.
- Deppermann, Arnulf. 2013. How to get a grip on identities-in-interaction: (What) does „positioning“ offer more than „membership categorization“? Evidence from a mock story. *Narrative Inquiry* 23(1). 62–88.
- Duchêne, Alexandre. 2011. Néolibéralisme, inégalités sociales et plurilinguisme: L'exploitation des ressources langagières et des locuteurs. *Langage & Société* 136(2). 81–108.
- Georgakopoulou, Alexandra. 2007. *Small stories, interaction and identities*. Amsterdam und Philadelphia: Benjamins.
- Heller, Monica & Alexandre Duchêne. 2016. Treating language as an economic resource: Discourse, data and debate. In Nikolas Coupland (Hg.), *Sociolinguistics: Theoretical debates*, 139–156. Cambridge: Cambridge University Press.
- Irvine, Judith T. & Susan Gal. 2000. Language ideology and linguistic differentiation. In Paul V. Kroskrity (Hg.), *Regimes of language: Ideologies, politics, and identities*, 35–83. Oxford: James Currey.
- Jacobs, Geert & Stef Slembrouck. 2010. Notes on linguistic ethnography as a liminal activity. *Text & Talk* 30(2). 235–244.
- Makoni, Sifree & Alastair Pennycook. 2007. Disinventing and reconstituting languages. In Sifree Makoni & Alastair Pennycook (Hgg.), *Disinventing and reconstituting languages*, 1–41. Clevedon, Buffalo & Toronto: Multilingual Matters.
- Pfadenhauer, Michaela. 2003. Professionalität: Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfadenhauer, Michaela. 2010. Kompetenz als Qualität sozialen Handelns. In Thomas Kurtz & Michaela Pfadenhauer (Hgg.), *Soziologie der Kompetenz*, 149–172. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Rampton, Ben. 2010. Linguistic ethnography, interactional sociolinguistics and the study of identities. In Caroline Coffin, Theresa Lillis & Kieran O'Halloran (Hgg.), *Applied linguistics methods*, 234–250. London: Routledge.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluff, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmman. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language & Communication* 23. 193–229.
- Slembrouck, Stef. 2010. Discourse, critique and ethnography: Class-oriented coding in accounts of child protection. In Caroline Coffin, Theresa Lillis & Kieran O'Halloran (Hgg.), *Applied linguistics methods*, 251–266. London: Routledge.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3). 263–287.
- Turner, Victor. 1977. Process, system, and symbol: A new anthropological synthesis. *Daedalus* 106(3). 61–80.
- Urban, Greg. 1996. Entextualization, replication, and power. In Michael Silverstein & Greg Urban (Hgg.), *Natural histories of discourse*, 21–44. Chicago: The University of Chicago Press.
- Urciuoli, Bonnie. 2016. Discussion: Imagining the languaged worker's language. *Multilingua* 35(4). 469–481.
- Vigouroux, Cécile. 2007. Transcription as a social activity: An ethnographic approach. *Ethnography* 8(1). 61–97.